

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 167 (1999)
Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

KAB – DAS «SOZIALE GEWISSEN»

Am letzten Samstag feierte die Katholische Arbeitnehmerinnen- und Arbeitnehmer-Bewegung der Schweiz ihren hundertsten Geburtstag. Das Jubiläum stand unter dem Thema «KAB gestern – heute – morgen». Beginnen wir also mit dem Gestern. Als die KAB 1899 in St. Gallen gegründet wurde, war es acht Jahre her, seit Leo XIII. die Sozialenzyklika «Rerum novarum» veröffentlichte. Diese Enzyklika – so wurde während des Gottesdienstes im Predigtgespräch gesagt – habe damals nicht nur am Gründungsort St. Gallen eingeschlagen, ihr Echo sei in der ganzen christlichen Welt gross gewesen. Diese Sozialenzyklika hat der Gründung der KAB durch Kanonikus Johann Baptist Jung (1861–1922) und den späteren Bischof Alois Scheiwiler (1872–1938) die wichtigen Impulse gegeben, rief doch Papst Leo XIII. «zur Gründung katholischer Arbeitervereine auf», sprach sich aber klar gegen den Liberalismus und den Sozialismus aus. Der Grün-

dung des «Katholischen Arbeitervereins St. Gallen Dom», der als «Urzelle der KAB» gilt, folgten rasch weitere lokale Organisationen, «zuerst in der Ostschweiz, dann in der ganzen Deutschschweiz».

Die Menschen, die sich in der KAB engagierten, gründeten aufgrund der aktuellen Situation der Mitglieder Selbsthilfe-Organisationen wie zum Beispiel Sparkassen, Wohnbaugenossenschaften, Wöchnerinnenkassen und Arbeitslosenkassen. Auch die Arbeiterinnen waren seit der Gründung aktiv¹. Exerzitien und Haushaltkurse gehörten damals zum Programm dieser Vereine. «So wertvoll und notlindernd diese Haushaltkurse auch waren, das bestehende Rollenbild der Frau wurde damit natürlich gestützt».

Im Jahre 1956 wurde das Hilfswerk «Brücke der Bruderhilfe» gegründet, das vor vier Jahren mit dem CNG-Hilfswerk zu «Brücke-Cecotret» zusammengelegt wurde. Jahr für Jahr waren viele Sektionen für dieses Hilfswerk aktiv. Dabei war der KAB nicht nur die Sammeltätigkeit wichtig, sondern auch die Sensibilisierung für die Drittweltproblematik.

Präsident und Präsidentin beim Gottesdienst

Während des Jubiläums-Gottesdienstes wird die Fahne mit dem KAB-Leitspruch entrollt (Foto F. Steinegger)



KAB – heute

Während der Jahre 1989 und 1998 reformierte sich die KAB grundlegend. Die Erneuerung der KAB Schweiz fiel in eine Phase, in der die Schweizer von einer Unsicherheit zur anderen schwankten. Die steigende Zahl von Erwerbslosen, die innert sieben Jahren, von 1990 bis 1997, um mehr als das Zehnfache stieg, machte vielen zu schaffen. Auch die tiefgreifenden Veränderungen in der Kirche Schweiz machten bei der KAB nicht Halt. «Anhaltender Mitgliederschwund, Finanzprobleme, ein neues Kirchen- und Laienverständnis und aktu-

246
ZUKUNFT
LAIE-
VERBÄNDE

249
SEHNSUCHT

254
FAMILIE
AM ENDE?

255
GOTTESBILD

257
AMTLICHER
TEIL

elle Managementmethoden für Nonprofitorganisationen waren die besonderen Zeichen für einen Umbruch der KAB. Mit Elan wurde seit 1987 die KAB Schweiz reformiert. Neue Statuten wurden genehmigt, die Mitgliederbeiträge erhöht, der Zentralvorstand erhielt mehr Entscheidungsbefugnis und die Sektionen wurden durch eine Präsident(-inn)enkonferenz aufgewertet. Im März 1994 wurde das neue KAB-Leitbild «Im Alltag unterwegs» beschlossen, das die Spiritualität, die Solidarität und das konkrete Anpacken im Alltag in den Mittelpunkt stellte. Zur Erneuerung der KAB Schweiz gehörte auch die gleichberechtigte Führung des Verbandes durch Frauen und Männer. «Der vorgesehene Rhythmus zwischen Präsident/Vizepräsidentin und Präsidentin/Vizepräsident wurde seit 1973 eingehalten.

Das im Jahre 1963 gegründete Sozialinstitut entwickelte bis gegen Ende der 80er Jahre ein umfangreiches Dienstleistungsangebot. Die Umbruchstimmung der KAB Schweiz erfasste auch das Sozialinstitut, das 1991 neu eingerichtet wurde. Hans-Ulrich Kneubühler, der das Institut bis 1998 leitete, veröffentlichte neben seiner Vortragstätigkeit zahlreiche Artikel «zur sozialen Sicherheit, Familienpolitik, Arbeit und Arbeitslosigkeit sowie über Altersfragen». Grundlagen für die Arbeit des Sozialinstitutes bilden die Soziallehre der Kirchen und die christliche Sozialethik.

Der 1969 entstandene «Treffpunkt», das Christlichsoziale Magazin der KAB, rückte während der letzten Jahre wieder etwas näher zur Basis, doch der Auflagenschwund setzt sich fort.

Zur Reform der KAB Schweiz gehörte auch die konsequente Ausrichtung auf die Ehrenamtlichkeit. Über Jahrzehnte waren die Aufgaben in der KAB klar aufgeteilt. Während die Ehrenamtlichen die Sektionen führten, leiteten die Hauptamtlichen die Verbandszentrale. Seit 1991 hat sich auch dies grundlegend verändert.

Der KAB blieben auch Misserfolge nicht erspart. So musste die Familienhelferinnenschule in Melchtal geschlossen und das Soziale Seminar im Jahre 1998 aufgelöst werden.

KAB – morgen

Die KAB hat ihr 100-Jahr-Jubiläum aber nicht nur dazu genutzt, auf ihre hundertjährige «Erfolgsgeschichte» zurückzuschauen. Mit der Zukunft befasst sich die dritte Broschüre, welche die KAB aus Anlass ihres hundertjährigen Bestehens herausgibt². Die KAB weiss für ihre Zukunft, dass sie «mit Honigverkauf und Kegelabend nicht überleben wird». Auch in Zukunft will die KAB ihr religiöses und gesellschaftliches Leben auf der bestehenden Soziallehre aufbauen und in der Kirche die «Sprache der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, der Alleinerziehenden, der Ausgesteuerten usw. sprechen». Die KAB ist somit Anwältin für die Schwachen oder wie Toni Grob aus Gossau im Predigtgespräch während des Gottesdienstes treffend formulierte: «Die KAB muss im vermehrtem Masse eine Kämpferorganisation werden. Sie muss das soziale Gewissen in der Pfarrei sein.»

Einige Führungskräfte in der KAB haben das Jubiläum zum Anlass genommen, eine Analyse in Auftrag zu geben «KAB wohin?» und die Ergebnisse sprechen eine klare Sprache. Wichtig für die Zukunft der KAB ist die Frage, ob es ihr gelingt, sich rechtzeitig auf neue Entwicklungen auszurichten.

Das Jubiläum ist gefeiert und viele guten Wünsche begleiten die KAB Schweiz ins neue Jahrhundert. Hoffen wir, dass es der KAB gelingt, die Probleme, Fragen, Hoffnungen ihrer Mitglieder ernst zu nehmen und im Dialog mit anderen Bewegungen nach Lösungen zu suchen, die die Würde des einzelnen Menschen wahrt und den «aufrechten Gang» aller ermöglicht.

Regina Osterwalder

¹ Rechtzeitig auf das 100-Jahr-Jubiläum der KAB Schweiz gibt der KAB-Frauenrat das Werk «Ein Jahrhundert Katholischer Arbeiterinnenbewegung» von Amadea Mathieu Anthamatten heraus, ein «Geschichts- und Dokumentationsbuch über die Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen in diesem Jahrhundert». Das Buch kann bei der Brunner AG, Arsenalstrasse 24, 6011 Kriens, bezogen werden.

² Die drei Hefte, die von der KAB Schweiz zum 100-Jahr-Jubiläum herausgegeben werden, sind zu beziehen bei: Katholische Arbeitnehmerinnen- und Arbeitnehmerbewegung der Schweiz, KAB, Postfach 1663, 8031 Zürich.

KIRCHE
IN DER
SCHWEIZ

ZUR ZUKUNFTSFÄHIGKEIT DER KATHOLISCHEN LAIENVERBÄNDE

Die katholischen Vereine und Verbände haben ihre Hochblüte zweifellos im 19. Jahrhundert gehabt. Von ihnen sagt Leo Karrer mit Recht, dass sie im Umfeld der Sozialform des «Katholizismus» des 19. Jahrhunderts «sozusagen selbstverantwortlich und erwachsen» geworden sind, auch wenn sie innerhalb der Kirche noch «unmündige Kinder, sozusagen Schafe und Objekte der betreuenden Kleriker» geblieben sind. Dennoch haben die

katholischen Vereine lange vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil nicht wenig von der in dessen pastoralem Grundsatzprogramm angesprochenen Mündigkeit der Laien, freilich vor allem in ihrer weltlichen Sendung, verwirklicht. Heute jedoch scheinen die Laienverbände – paradoxerweise ausgerechnet zu dem Zeitpunkt, in dem sich innerhalb der Kirche ein neues Selbstbewusstsein der Laien entwickelt hat –, ihre ehemals grosse Vitalität eingebüsst zu haben, so

dass sich die Frage stellt, ob sie überhaupt noch Zukunft haben. Die Frage nach der Zukunftsfähigkeit der katholischen Laienverbände ist gewiss nicht leicht zu beantworten, zumal wenn man weder Prophet noch Kirchenfuturologe ist.¹

I. Weltcharakter der Laienvereine und Pastoral der Anlässe

Eine mögliche Antwort erschliesst sich dann, wenn man auf die Entstehungsbedingungen der Laienvereine im 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert blickt. Dort kann man die Entdeckung machen, dass die meisten Vereine ihre Entstehung der sensiblen Wahrnehmung von akuten sozialen und gesellschaftlichen Problemen verdanken, unter denen damals vor allem die Arbeiterfrage herausragte. Insofern stellen die katholischen Laienvereine hervorragende Beispiele dafür dar, was Ludwig Bertsch «Pastoral der Anlässe» genannt hat. Diese Pastoral besteht im Kern darin, dass Laienvereine entstanden sind, um auf die historisch aufbrechenden sozialen und gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Erfordernisse und Herausforderungen der Zeit von der katholischen Kirche her eine angemessene Antwort zu formulieren und zu praktizieren.

Die Laienverbände haben dabei ihre Hauptverantwortung in der Sendung in der Welt erblickt. Es war für sie selbstverständlich, dass die weltliche Sendung der Kirche vor allem in der Verantwortung der Laien liegt und dass die Laien darin auch ihre kirchliche Kompetenz erblickten und ihre besondere Identität fanden. Diesbezüglich hat sich heute die Problemsituation massgeblich verändert, was durchaus mit ein Grund ist für die heutige Identitätskrise bei den Laienvereinen. Denn heute geht der Streit vornehmlich um die innerkirchliche Stellung der Laien und auch der Laientheologen, deren theologische Kompetenz vornehmlich innerkirchlich-pastoral angesetzt und teilweise absorbiert wird. Dieser Streit hat aber nicht selten zur Konsequenz, dass die Welt-sendung der Laien zu kurz zu kommen droht.

Man muss gerade in der heutigen Situation der Kirche eine neue, freilich subtile Form der Weltflucht feststellen, und zwar dahingehend, dass man die Sendung der Laien vornehmlich oder gar ausschliesslich im innerkirchlichen Bereich ansiedeln oder gar domestizieren will. In der Linie dieser etwas modisch gewordenen Weltflucht gilt derjenige Laie als ein guter Katholik, der möglichst viele Ämter und Aufgaben in der Pfarrei und Kirchgemeinde übernimmt, auch auf die Gefahr hin, dass er schliesslich «pfarramtsgeschädigt» ist und weder genügend Zeit noch Energie hat, den christlichen Mann beziehungsweise die christliche Frau im Alltag des Lebens zu stellen. Eine besondere Variante dieser Paradoxie muss man darin diagnostizieren, dass nicht wenige Laien ihre Hauptverantwortung innerkirchlich defi-

nieren, während einzelne Seelsorger und Seelsorge-rinnen sich vornehmlich mit weltlichen Fragen beschäftigen und sich sogar in politische Ämter wählen lassen, statt dass es sich umgekehrt verhielte.

Mit dieser Diagnose einer heimlichen Weltflucht in der heutigen Kirche soll kein Wort gegen die Mündigkeit der Laien in der Kirche gesagt sein. Dennoch zeigt sich an dieser Stelle eine eigenartige und eigenwillige Abweichung von der Sicht des Zweiten Vatikanischen Konzils. Dieses erblickt die primäre Glaubensverantwortung und Sendung der Laien im Dienst an der Welt, genauerhin in der Durchdringung und Durchsäuerung aller weltlichen und kulturellen, gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Bereiche mit dem Salz des christlichen Evangeliums. Die Kirchenkonstitution des vergangenen Konzils betont deshalb sehr stark den Weltcharakter der Laien. Von ihnen sagt sie, sie übten ihre wahrhaft christliche Sendung mitten in der Welt aus, nämlich in den normalen Verhältnissen des Familien- und Gesellschaftslebens, und sie seien in diesem elementaren Sinn wirklich *Welt*-Christen: «Dort sind sie von Gott gerufen, ihre eigentümliche Aufgabe, vom Geist des Evangeliums geleitet, auszuüben und so wie ein Sauerteig zur Heiligung der Welt gewissermassen von innen her beizutragen und vor allem durch das Zeugnis ihres Lebens, im Glanz von Glaube, Hoffnung und Liebe, den anderen kundzutun.»²

In der gleichen Stossrichtung hebt auch das nachsynodale Apostolische Schreiben «Christifideles laici» den «Weltcharakter der Laien» hervor: «Die ganze Kirche ist für diesen Dienst an der Menschheitsfamilie verantwortlich. Aufgrund ihres «Weltcharakters», der sie auf eigene und unersetzbare Weise zur christlichen Inspirierung der zeitlichen Ordnung verpflichtet, kommt den Laien in diesem Rahmen eine besondere Aufgabe zu.»³ Hier liegt es begründet, weshalb das Lehramt die Welt-sendung der Kirche vor allem in die Verantwortung der Laien legt: «Im Rahmen der Sendung der Kirche vertraut der Herr den Laien in Gemeinschaft mit allen Gliedern des Volkes Gottes einen grossen Anteil von Verantwortung an.»⁴ Die Hauptverantwortung der Laien und Laienvereine wird dementsprechend in der Verkündigung des Evangeliums in der heutigen Welt gesehen, genauerhin im Praktizieren einer «lebensmässigen Synthese zwischen dem Evangelium und den täglichen Pflichten ihres Lebens»⁵.

2. Weltdienst der Laienvereine und Heilsdienst der Kirche

Wenn das hervorstechende Kennzeichen der Laien in ihrem Weltbezug gesehen wird, stellt sich freilich die Frage, ob damit nicht die traditionelle Unterscheidung zwischen dem Weltdienst der Laien und dem Heilsdienst des Klerus weiterhin verfestigt wird. Denn es ist genau diese traditionelle Unterscheidung,

KIRCHE
IN DER
SCHWEIZ

¹ Vortrag beim Solothurnischen Erziehungsverein (SOEV) in Solothurn am 26. November 1997 anlässlich seines 80-Jahr-Jubiläums.

² Lumen gentium, Nr. 31.

³ Christifideles laici, Nr. 36.

⁴ Ebd. Nr. 32.

⁵ Ebd. Nr. 34.

KIRCHE
IN DER
SCHWEIZ

die den Dienst an der Welt den Laien zugewiesen und den Heildienst in der Kirche dem Amt vorbehalten hat, die aber heute als fraglich erscheint. Um sie besser verstehen zu können, gilt es, sowohl ihre Schwachstelle als auch ihr Wahrheitsmoment zu erkennen. Dazu legt es sich nahe, im Sinne einer geschichtlichen Vergewisserung sich zunächst jene gravierenden Weichenstellungen in der Kirchengeschichte im Blick auf das Verhältnis zwischen Weltdienst der Laien und Heildienst des Klerus vor Augen zu führen, von denen her sich auch die schwerwiegenden Probleme verstehen lassen, die auch die gegenwärtige Kirche noch immer beschäftigen und vor allem eine tiefgreifende Identitätskrise von katholischen Laienvereinen berühren.⁶

2.1 Verweltlichung des Laien zum blossen Welt-Christen

Auszugehen ist dabei von der Feststellung, dass die traditionelle Unterscheidung zwischen dem Heildienst des Klerus und dem Weltdienst der Laien dem Neuen Testament fremd ist. Die ursprünglich biblische Unterscheidung bezog sich nicht auf Laien und Klerus beziehungsweise auf Volk und Amt innerhalb der Kirche, sondern auf Christen und Nicht-Christen und damit auf Kirche und Welt. Diese Grundunterscheidung erfuhr aber eine massgebliche Veränderung aufgrund der «Konstantinischen Wende» im vierten Jahrhundert, mit der das Christentum zur Staatsreligion avancierte und mit der eine weitgehende Verweltlichung und Verbürgerlichung der Kirche in dem Sinne einherging, dass die Christianisierung des römischen Imperiums auch zur Imperialisierung des Christentums geführt hat.⁷

Im Zuge dieser Entwicklung verwandelte sich vor allem das urchristliche *Katechumenats*-Christentum, in dem alle Kirchenbewerber eine strenge Glaubensvorbereitung zu bestehen hatten, in ein *Volks*-Christentum, in das man auf dem Weg von selbstverständlichen Sozialisationsprozessen hineinwuchs. Diese Wandlung erfolgte aufgrund der grossen Massen, die jetzt in das Christentum einströmten, und aufgrund der sehr bald eingeführten Praxis der Kindertaufe, dergemäss die Täuflinge sich nicht mehr persönlich für den christlichen Glauben zu entscheiden hatten, sondern in die christliche Kirche gleichsam hineingeboren wurden. Es versteht sich leicht, dass diese historische Weichenstellung wirksame Folgen haben musste: Während im Katechumenatschristentum die Christen für ihren Glauben persönlich geradestehen hatten und deshalb auch zur vollen Mitverantwortung in der Kirche berufen und verpflichtet waren, konnte nunmehr der Glaube und seine treue Bewährung in den Händen der Weltchristen nicht mehr als gut aufbewahrt betrachtet werden, so dass er immer mehr in die Verantwortung

der Amtsträger gelegt wurde, die als «religiöse Virtuosen» galten.

Von daher rührt jene Grundunterscheidung zwischen «Amt» und «Volk» beziehungsweise zwischen «Kirchenchristen» und «Weltchristen», die noch in der Enzyklika «Vehementer» von Papst Pius X. im Jahre 1911 mit Händen zu greifen ist, wenn er dort schreibt: «Nur die Versammlung der Hirten hat das Recht und die Autorität zu lenken und zu regieren. Die Masse hat kein anderes Recht, als sich regieren zu lassen, als eine gehorsame Herde, die ihren Hirten folgt.»

Diese pastorale Grundunterscheidung wurde seit der Gregorianischen Reform im 11. Jahrhundert nochmals vertieft, und zwar dadurch, dass man bestrebt war, zwischen dem geistlichen und dem weltlichen Bereich genau zu unterscheiden. Die Folge dieser Einteilung lag dabei darin, dass die ursprünglich biblische Unterscheidung zwischen Kirche und Welt, genauerhin zwischen Christen und Nicht-Christen, nun in die Kirche selbst hineinverlegt wurde und als Unterscheidung zwischen den Kirchenchristen, nämlich den Amtsträgern, und den Weltchristen, nämlich den Laien, geschichtswirksam wurde.

Die beiden Grundunterscheidungen einerseits zwischen Klerus und Laien und andererseits zwischen Kirche und Welt überlappten sich und führten zur prinzipiellen Aufteilung von Kirchendienst und Weltdienst, und zwar genauer dahingehend, dass der geistlich-kirchliche Bereich den Klerikern vorbehalten und der weltlich-gesellschaftliche Bereich den Laien zugewiesen wurde: Während der Heildienst zur ausschliesslichen Aufgabe des kirchlichen Amtes erklärt wurde, galt der Weltdienst als die besondere Domäne des Weltchristen, eben des Laien. Was vom Neuen Testament her nicht vorstellbar ist, wurde schliesslich mit der Aussage des Gratianischen Dekretes für die Zukunft der Kirche festgeschrieben, dass es in der Kirche zwei grundverschiedene Gattungen von Christen gibt: die Geistlichen, die sich selbstverständlich gross schreiben, und die klein geschriebenen fleischlichen beziehungsweise weltlichen.

2.2 Heils-Notwendigkeit der Welt-Verantwortung der Laien

Die pastorale Grundunterscheidung zwischen Volk Gottes und Amt beziehungsweise zwischen Weltchristen und Kirchenchristen, wurde in der Tradition der Kirche somit mit der anderen zwischen dem weltlichen und dem geistlichen Bereich verknüpft. Diese zweite Grundunterscheidung erweist sich sogar als Kehrseite der ersten; denn der starken Unterscheidung zwischen Klerus und Laien im innerkirchlichen Bereich entspricht auch eine mehr oder minder dualistische Betrachtung des Verhältnisses von Kirche und Welt. Demgegenüber gehört es zu den unverlierbaren Durchbrüchen des Zweiten Vatikanischen Konzils,

⁶ Vgl. dazu K. Koch, Kirche der Laien? Plädoyer für die göttliche Würde des Laien in der Kirche (Freiburg/Schweiz 1991); Ders., Glauben und Leben nicht auseinanderdividieren. Weltdienst der Laien und Heildienst des Klerus?, in: Stimmen der Zeit 214 (1996) 519–533.

⁷ Vgl. dazu H. Mühlen, Kirche wächst von innen. Wege zu einer glaubensgeschichtlich neuen Gestalt der Kirche. Neubestimmung des Verhältnisses von Kirche und Gesellschaft (Paderborn 1996), bes. 39–160: Kritische soziologisch-theologische Grundlegung.

UNGESTILLTE SEHNSUCHT

Sechster Sonntag der Osterzeit: Hld 5,2–8 (Vorschlag)

Bibel: Aneinander vorbei

Fast alle Liebeslieder des Hld, gleich ob Wunsch- oder Beschreibungslid, Beschwörung oder Suchlid usw., sind Ausdruck der Sehnsucht nach erfüllter Liebe. Sie leben vom süßen Schmerz des Verlangens und davon, dass das Abwesende in der Vorstellung und damit auch in der Poesie umso stärker präsent ist. Diese vielschichtige, lust- und verhängnisvolle Dialektik von Gegenwärtigkeit und Abwesenheit wird im Gedicht der Lesung auf die Spitze getrieben in einem Kurzdrama «der schmerzlich erlebten Phasenverschiebung der Gefühle: Wenn er will, will sie nicht; wenn sie will, will er nicht (mehr)» (Othmar Keel).

Der erste Satz des Gedichtes bringt das Thema der Liebeszwickmühle aus der Perspektive der Frau in poetisch-raffinierter Übertreibung auf den Punkt: «Ich schlafe schon, doch mein Herz ist noch wach.» Das Herz steht für das Innere der Menschen, speziell für das Denken. Gemeint ist hier wohl ein dämmeriger Zustand des Halbschlafs, da die sehnsüchtigen Gedanken an den Geliebten, der offenbar wider Erwarten ausblieb, keinen tiefen Schlaf aufkommen lassen. In diesem Zustand vernimmt die nackte Frau auf dem Bett (vgl. Kasten) «die Stimme meines drängenden Schatzes» (*qol dodi dofeq*). Das Hebräische scheint den Klang des an die Tür Pochens zu imitieren, und die vielen Anreden der Geliebten betonen das stürmische Wesen des Freundes, der nun – der im Mittelmeerraum verbreiteten Gattung der Türklage (Paraklausithyron) entsprechend – seine Not zum Ausdruck bringt. Das Motiv der Nachtnäse findet sich auch in einer alexandrinischen Türklage aus griechisch-römischer Zeit: «Der-einst zu mitternächtlicher Stunde.../ als alle Sterblichen, durch/ die Müdigkeit, ruhten,/ da

stand plötzlich Eros an meiner/ Tür und schlug an die Riegel. (...) / Öffne, sagte er, ich bin ein kleines Kind, / ich bin ganz nass und habe mich/ in dieser mondlosen Nacht verirrt.» Die Frau, die vergeblich auf den Geliebten gewartet hatte, ziert sich nun, aufzustehen und ihm zu öffnen, worauf der Mann seine Hand durch das knapp faustgrosse Guckloch zwingt, wahrscheinlich, um den Riegel zu erreichen und selbst zu öffnen. In einem altägyptischen Liebesgedicht verspricht der Liebhaber dem Riegel eine Menge von Opfern, wenn er nur endlich aufgehe. Da das Wort «Hand» (*jad*) im Hebräischen auch für «Penis» stehen kann, ist die Hld-Stelle vielleicht als beschwörende sexuelle Pantomime zu verstehen. Jedenfalls geraten die Gefühle (*me'im*; wörtlich Eingeweide; Gebärmutter; EÜ: Herz) der Frau in Wallung. Ihre von Myrrhe triefenden Hände, mit welchen sie nun die Tür öffnet, verweisen auf ihre erwachte Liebesbereitschaft, sei es, dass sie sie tatsächlich parfümierte, sei es im übertragenen Sinne. Doch der unstete Geliebte, der zu spät kam, ist auch schon wieder verschwunden, so dass die Lebensgeister (*näfasch*) die Frau zu verlassen drohen (EÜ: mir stockte der Atem). Da der Geliebte nicht einmal auf ihr Rufen antwortet, geht sie ihn suchen und begibt sich damit in höchste Gefahr, denn eine Frau, die die Stadtwächter nachts auf offener Strasse entdeckten, wurde auf brutale Weise als Ehebrecherin bzw. Hure behandelt (vgl. Spr 7,11 f.). In einem assyrischen Gesetz des 12. Jh. v. Chr. heisst es: «Eine Dirne darf sich nicht verschleiern, ihr Kopf bleibt entblösst. Wer eine verhüllte Dirne erblickt, soll sie festnehmen, Zeugen stellen und sie zum Eingang des Palastes bringen. Ihren Schmuck darf man nicht nehmen, aber derjenige, der sie festgenommen hat, bekommt ihre Kleidung. Man soll ihr 50 Stockschläge versetzen

und Asphalt auf den Kopf giessen.» Angesichts solcher oder ähnlicher Gefahren ist die Selbstdiagnose der waghalsigen Frau völlig richtig: «Ich bin krank vor Liebe.» Doch «bei dieser Art von Krankheit ist nur der zu heilen befähigt, der die Krankheit verursacht hat» (Othmar Keel). Die Freundinnen der Geliebten bieten sich in der Folge an, den Geliebten suchen zu helfen.

Kirche: Zwischen Hochzeit und Passion

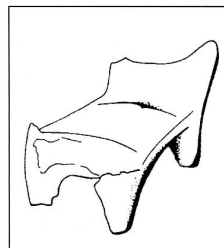
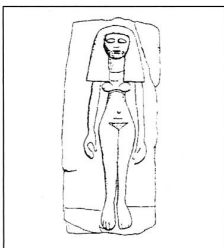
Die Motive «ich rief, doch er antwortete nicht» und «ich suchte ihn und fand ihn nicht» sind von den Propheten (Hos 2,9; 5,6; Jer 7,27; 29,13; Jes 65,1.12) und den Weisheitslehrern (Spr 1,28) auf das Verhältnis zwischen JHWH und Israel übertragen worden. Die Allegoristen haben es mit dem Hld umgekehrt gemacht und Aussagen über das Verhältnis zwischen JHWH und Israel bzw. dem Bräutigam Christus und der Braut Kirche in die Liebesgedichte hineingelesen (vgl. Lit.). In der Barockzeit waren offenbar beide Lesarten möglich. Während Johann Christoph Bach über diesen Texten seine Hochzeitskantate komponierte, eröffnet sein Neffe Johann Sebastian Bach damit den zweiten Teil seiner Matthäuspasion.

Welt: Nach der sexuellen Revolution

Nach der sexuellen Revolution ist es für die Geliebten wohl einfacher geworden zueinanderzufinden und die Türklagen dürften selten geworden sein. Doch der unseligen Phasenverschiebungen in der Liebe sind in einer Welt voller Ablenkungen wohl kaum weniger geworden.

Thomas Staubli

Literaturhinweis: Gianfranco Ravasi, *Il cantico dei cantici*, Bologna 1992.



Die Frau auf dem Bett

Von Ägypten her kommend fand das Motiv der Frau auf dem Bett als Kleinplastik aus Kalkstein oder Terrakotta in der Ramessidenzeit (1300–1100 v. Chr.) Eingang in den südpalästinischen Raum (vgl. Bild links). «Die erotische, durch Halskragen und Perücke betonte Nacktheit einerseits und die steife Haltung andererseits bringen den diesem Motiv eigenen Schwebezustand

zwischen Schlafen und Wachsein zum Ausdruck» (Othmar Keel). Manchmal hält die Frau noch ein Kind im Arm. Bei einer bemalten, philistäischen Terrakotta aus Aschdod sind Bett und Frau zu einer Einheit verschmolzen (vgl. Bild Mitte). Die Tradition lebte noch lange fort. Aus dem Beerscheba des 7. Jh. n. Chr. stammt ein leeres Votivbett (vgl. Bild rechts). Die einfachen, meist in Frauengräbern gefundenen Kunstprodukte bringen Sehnsucht nach Liebe, Empfängnis, Geburt und Stillen zum Ausdruck und versuchen diese Segensquellen über den Tod hinaus zu beschwören.

**KIRCHE
IN DER
SCHWEIZ**

dass es eine positive Öffnung und optimistische Zuwendung der Kirche zur neuzeitlichen Lebenswelt inaugurieren konnte. In diesem neuen Horizont sagt das Konzil ausgerechnet von den Laien, dass sie die «Christgläubigen» sind, «die, durch die Taufe Christus einverleibt, zum Volk Gottes gemacht und des priesterlichen, prophetischen und königlichen Amtes Christi auf ihre Weise teilhaftig, zu ihrem Teil die Sendung des ganzen christlichen Volkes in der Kirche und in der Welt ausüben»⁸.

Dies bedeutet konkret, dass die Sendung der Laien in der Kirche und in der Welt nicht einfach auf einer ausserordentlichen Teilhabe am ordentlichen Apostolat der Hierarchie beruht, wie dies noch dem Pastoralkonzept von Papst Pius XI. entsprach, der bereits mit seiner Antrittsencyklika «Ubi arcano» aus dem Jahre 1922 das Laienapostolat ins Leben gerufen hatte. In der Sicht des Zweiten Vatikanischen Konzils hat die Sendung der Laien in der Kirche und in der Welt ihre ureigenen Wurzeln vielmehr im Priestertum der Taufe und seiner Ratifizierung in der Firmung.

Von daher tritt auch das bleibende Wahrheitsmoment der traditionellen Unterscheidung zwischen dem Weltdienst der Laien und dem Heildienst des Klerus ans Tageslicht. Dieses Wahrheitsmoment besteht darin, dass sich die primäre Sendung der Laien in der Tat auf die weltlichen Bereiche von Ehe und Familie, von Beruf und Arbeit, von Politik und Wirtschaft, von Wissenschaft und Kultur bezieht. Auf der anderen Seite gilt es dann freilich ebenso zu betonen, dass dieser primäre Dienst der Laien in und an der Welt auf keinen Fall zu einem bloss weltlichen oder gar profanen Dienst heruntergestuft werden darf. Er ist vielmehr gerade als *Welt-Dienst* zugleich *Heils-Dienst*. Der «Weltcharakter» der Laien trägt in sich selbst so sehr «Heilscharakter», dass man mit dem Würzburger Dogmatiker Alexandre Ganoczy geradezu von der «Heilsnotwendigkeit des Laienapostolates» sprechen muss: «Nur durch den laikalen Beitrag kommt jenes menschliche Ganzsein zustande, das das Heil bedeutet und eschatologisch im Werden ist. Gott will seine Gnade, die als seine ungeschuldete Selbstmitteilung auf die Selbstwerdung jedes und aller Menschen abzielt, weitgehend durch seine schwerpunktmässig «weltbezogenen» Laien-Apostel vermitteln.»⁹

Der Dienst der Laien in und an der Welt ist zudem nicht nur Heils-Dienst im Allgemeinen, sondern zugleich auch ein kirchlicher Dienst im Speziellen. Wenn nämlich die christliche Kirche als Ganzes ihrem ureigenen Wesen nach entweder Kirche in der Welt und Kirche für die Welt, genauerhin «Sakrament des Heils» ist oder ihre authentische Existenzberechtigung verliert, dann kommt umgekehrt dem Weltdienst der Laien eine elementare kirchliche Dimension zu. Die kirchliche Sendung der Laien liegt deshalb nicht nur darin, das Evangelium als Salz in

der Welt präsent und wirksam zu machen und die heutige Welt mit ihm zu durchdringen, sondern auch darin, alles dazu beizutragen, dass die Fragen und Probleme, die Erfahrungen und Erkenntnisse der heutigen modernen Welt in der Kirche präsent und für sie fruchtbar werden können, um auf diesem Weg für «Frischluftezufuhr in der Kirche» zu sorgen¹⁰.

Aus dieser Einsicht liesse sich eine wichtige Konsequenz für die Besetzung beispielsweise von Pfarreigemeinderäten ziehen, und zwar dahingehend, dass aus allen ponderablen Bereichen des heutigen gesellschaftlichen Lebens je ein engagierter Laie als Repräsentant ausgewählt würde, dessen Aufgabe vor allem darin bestünde, die Fragen und Probleme seines Berufsbereichs in die innerkirchliche Diskussion einzubringen. Hier würde sich zweifellos auch ein breites Aufgabenfeld für Mitglieder katholischer Laienvereine eröffnen. Der Erfahrung nach wird man jedenfalls nicht sagen können, dass dieses grosse Kompetenzpotenzial der Laien in genügendem Masse geschätzt, geschweige denn ausgenützt würde.

3. Kirchlicher Dienst von katholischen Laienvereinen

Gerade der Weltdienst der Laien und Laienvereine hat innigen Anteil am sakramentalen Grundwesen der Kirche und provoziert erst recht die Notwendigkeit der spezifischen Mitverantwortung und Mitentscheidung der Laien innerhalb der Kirche selbst. Sind diese nämlich in der Welt kompetent, ja sogar viel kompetenter als die Amtsträger und ist ihr Weltdienst als Heildienst ein wirklich kirchlicher Dienst, dann kann und darf ihnen nicht ihre Glaubenskompetenz in der Kirche abgesprochen werden. Worin aber liegt genauerhin die spezifische Glaubenskompetenz der Laien im Allgemeinen und der Laienvereine im Speziellen in der Kirche? In der heutigen Situation ist sie vor allem in vierfacher Hinsicht zu profilieren:

3.1 Offene Fenster zwischen Kirche und Welt

An erster Stelle muss nochmals auf die grundlegende Einsicht zurückgekommen werden, dass die Laienvereine hervorragende Beispiele für eine «Pastoral der Anlässe» darstellen. Wenn sich die Laienvereine ihren eigenen geschichtlichen Ursprung vergegenwärtigen und ihm treu bleiben, sind sie heute zur selbstkritischen Frage herausgefordert und verpflichtet, was denn in der heutigen gesellschaftlichen Situation jene entscheidenden «Anlässe» sind, auf die in produktiver Weise zu reagieren und vom christlichen Evangelium her befreiende Visionen zu entwickeln, Laien und Laienvereine berufen und verpflichtet sind. Dabei legt es sich nahe, der Frage nachzuspüren, welche Prioritäten wohl ihre Gründer heute setzen würden. Denn gerade die Treue zu den Gründervätern und

⁸ Lumen gentium, Nr. 31.

⁹ A. Ganoczy, Das Apostolat der Laien nach dem II. Vatikanum, in: E. Klinger/R. Zerfass (Hrsg.), Die Kirche der Laien. Eine Weichenstellung des Konzils (Würzburg 1987) 86–106, zit. 94.

¹⁰ W. Kaspar, Berufung und Sendung des Laien in Kirche und Welt. Geschichtliche und systematische Perspektiven, in: Stimmen der Zeit 112 (1987) 587–593, zit. 587.

Gründermüttern könnte in neuer Weise aktuell werden – vorausgesetzt, dass man bereit ist, nach dem Grundsatz zu handeln, dass echte Treue sich im Mut zum Wandel erweist, wie dies Kardinal John Henri Newman treffend ausgedrückt hat: «Hier auf Erden heisst leben sich ändern, und vollkommen sein heisst sich oft geändert haben.»

Von daher kommt den Laienvereinen eine doppelte Aufgabe zu: Wenn sich katholische Laien in ihren Vereinen um die modernen gesellschaftlichen Herausforderungen sammeln, sind sie erstens auch in die Pflicht genommen, die neuen gesellschaftlichen Probleme im Lebensraum der Kirche präsent zu machen und ihren Beitrag dazu zu leisten, dass die ganze Kirche ihre gesellschaftliche Verantwortung nicht verliert, sondern produktiv wahrnimmt. Auf der anderen Seite gehört es ebenso zum Pflichtenheft katholischer Vereine, sowohl das christliche Menschenbild als auch die christliche Weltdeutung in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit präsent zu machen und eine Ausgestaltung des menschlichen und gesellschaftlichen Zusammenlebens nach den christlichen Grundsätzen der Gerechtigkeit und der Solidarität zu fördern.

Dies gilt auch und gerade von einem Erziehungsverein, der in allen seinen Bemühungen vom christlichen Menschenbild auszugehen und die Grundüberzeugungen des christlichen Glaubens zu bewähren versucht. Der christliche Glaube ist davon überzeugt, dass es sich bei der Religion nicht um ein bloss sekundäres Bedürfnis des Menschen handelt, das nicht zu den konstitutiven Zügen des Menschseins gehören würde. Der Glaube geht vielmehr davon aus und steht und fällt damit, dass der Mensch in dem Sinne ein unheilbar religiöses Lebewesen ist, dass der Mensch ohne religiöse Bezüge gar nicht wirklich Mensch zu werden und zu bleiben vermag.

Wenn der Mensch das unheilbar religiöse Lebewesen ist, muss es sich von selbst verstehen, dass Erziehung, die die religiöse Dimension des menschlichen Lebens ausklammert, diese Ehrenbezeichnung gar nicht verdient. Genau darin aber liegt die prekäre Situation in der gegenwärtigen Bildungslandschaft, in der man problemlos und unbekümmert zwischen menschlicher und religiöser Erziehung zu unterscheiden pflegt. Tiefer gesehen liegt darin aber eine grosse Selbsttäuschung. Denn wenn die Religion so sehr zum Menschsein des Menschen gehört, dass man es ohne sie gar nicht verstehen kann, ist alle Erziehung entweder religiöse Erziehung oder nicht Erziehung zu einem wirklich menschlichen Leben, sondern unmenschliche Verziehung.

Die Wachhaltung und Förderung dieses christlichen Menschenbildes muss auch Konsequenzen haben für die institutionelle Ermöglichung religiöser Erziehung in der heutigen Gesellschaft und damit für die Garantierung auch und gerade des Religions-

unterrichtes an den öffentlichen Schulen. Dies gilt freilich nur unter der Voraussetzung, dass die zentrale Thematik des Religionsunterrichtes in der mystagogischen Eröffnung einer persönlichen Gottesbeziehung als eines konkreten religiösen Weges besteht: «Das Profil des Religionsunterrichtes ist die Erschliessung der Gottesbeziehung in transparent strukturellen Lehr-Lernprozessen und greift damit über die ethische Dimension weit hinaus.»¹¹

Wenn Gott somit «mehr als Ethik» ist, kann der Religionsunterricht nicht durch einen Ethikunterricht ersetzt werden. Der Ethikunterricht leistet zwar einen grossen Dienst für die *Verständigung* zwischen verschiedenen religiösen Identitäten. Er vermag aber den *Aufbau* von religiösen Identitäten nicht zu leisten. Darin liegt vielmehr die undelegierbare Aufgabe des Religionsunterrichtes, worauf der evangelisch-lutherische Bischof von Berlin-Brandenburg, Wolfgang Huber, mit Recht hinweist: «Während der Religionsunterricht die Einführung in die Geschichte, die Inhalte und die Lebensformen einer besonderen Gestalt religiöser Identität mit einer Einführung in die Aufgaben ethischer Urteilsfindung verknüpft, ist das für einen Ethikunterricht allein nicht möglich. Er führt ebenfalls in die Probleme ethischer Urteilsfindung ein, kann aber auf die Fragen der religiösen Identität nur eine Aussenperspektive entwickeln.»¹² Für ein ganzheitliches Bildungskonzept, das diesen Namen verdient, kann dies nur bedeuten, dass das Fach Religion letztlich durch nichts zu ersetzen ist. Diese Überzeugung im öffentlichen Bewusstsein von heute wach zu halten und die daraus sich ergebenden institutionellen Konsequenzen zu garantieren: darin dürfte denn auch die besondere und höchst aktuelle Sendung eines Erziehungsvereins liegen.

3.2 Diakonisierung der Kirche und Kirchwerdung der Diakonie

In der Wahrnehmung dieses weltlichen Dienstes sind die katholischen Laienvereine nicht wegzudenken. Dabei ist ihr Weltdienst als stellvertretende Erfüllung des Weltauftrags der ganzen Kirche zu verstehen. Laienvereine sind deshalb berufen, ihren Beitrag zu leisten, dass die persönlich-individuelle wie die gesellschaftskritisch-politische Diakonie am Gelingen des menschlichen Lebens als fundamentale Sendung der ganzen Kirche wach gehalten und, wo nötig, wieder entdeckt wird. Dieser Erkenntnisprozess erweist sich deshalb als unaufschiebbar, weil gerade dieser kirchliche Grundvollzug der Diakonie in der neueren Entwicklung der katholischen Kirche am meisten profanisiert worden ist, was sich vornehmlich in der arbeitsteiligen Pastoralorganisation von Pfarramt und vollamtlichen Sozialarbeitern Ausdruck verschafft.

Der Würzburger Pastoraltheologe Rolf Zerfass hat mit Recht die «Kluft, die sich zwischen Caritas

KIRCHE
IN DER
SCHWEIZ

¹¹ A. Biesinger und J. Hänle (Hrsg.), Gott – mehr als Ethik. Der Streit um LER und Religionsunterricht (Freiburg i.Br. 1997) 8.

¹² W. Huber, Christliche Freiheit heute. Herausforderungen für Gesellschaft und Kirche, in: Herder Korrespondenz 49 (1995) 190–196, zit. 194.

**KIRCHE
IN DER
SCHWEIZ**

und Gemeinde in den letzten 30 Jahren zunehmend aufgetan hat», als «eine der grossen verborgenen Wunden der Kirche in Deutschland» (aber auch in der Schweiz) diagnostiziert.¹³ Soll diese «offene Wunde» der gegenwärtigen Kirche geheilt werden können, bedarf es jenes umfassenden wechselseitigen Prozesses, den der reformierte Theologe Jürgen Moltmann als «Diakonisation der Gemeinde» und als «Gemeindewerdung der Diakonie» bezeichnet hat, um auf diesem Weg die wahre Wurzel aller christlichen Diakonie neu aufzudecken: «Diakonie ist die Lebensform der Gemeinde Christi; und die Gemeinde Christi tritt durch diakonisches Leben öffentlich in Erscheinung.»¹⁴

Die unbedingte Voraussetzung für das Gelingen dieses Prozesses kann nur in der Anerkennung der sozialen und diakonalen Arbeit der Laien und Laienvereine als eines wahrhaft kirchlichen Dienstes liegen. In diesem Sinne ist die Diakone der Laien und Laienvereine mehr als bloss profane Vorfeldarbeit der Kirche für Mission und Evangelisation. Sie ist vielmehr die wohl glaubwürdigste Gestalt jener Mission, die das Apostolische Schreiben «Christifideles laici» als «neue Evangelisierung» bezeichnet und postuliert¹⁵. Denn als Nachvollzug der Diakonie Gottes selbst am Leben der Menschen ist sie Gottesdienst und damit sakramentale Epiphanie der Lebensliebe Gottes selbst in der Welt. Deshalb werden die Laien und Laienvereine erst dann in ihrer vollen kirchlichen Würde geschätzt, wenn auch ihre karitative und diakonale Arbeit als wirklicher Heildienst und als elementarer kirchlicher Dienst anerkannt wird.

3.3 Kirchenpraktische Scharniere zwischen Pfarrei und Ortskirche

Katholischen Laienvereinen kommt von daher eine weitere Funktion zu, die freilich eher im innerkirchlichen Bereich angesiedelt ist. Diese Aufgabe erblicke ich in der Verhinderung jener für die katholische Kirche gefährlichen, aber seit längerer Zeit im Aufwind begriffenen Entwicklung, die der Wiener Pastoraltheologe Paul M. Zulehner mit dem provokativen Begriff der «zentralistischen Sowjetisierung der Kirche» namhaft gemacht hat.¹⁶ Gemeint ist damit die indirekte Folgewirkung der Entscheidung des Zweiten Vatikanischen Konzils, die Laienverantwortung in den kirchlichen Räten zu institutionalisieren und teilweise auch zu absorbieren. Denn mit dieser an sich erfreulichen und positiven Entscheidung ist auch die Gefahr der Etablierung eines kirchenstrukturellen Monismus verbunden.

Dieser ist genauerhin als Parochialismus zu diagnostizieren, der die Wirklichkeit der katholischen Kirche mit der konkreten Pfarrei und Kirchgemeinde zu identifizieren droht. Diese Tendenz ist massgeblich dadurch gefördert worden, dass die gremiale Sicherstellung der Laienmitverantwortung in der ka-

tholischen Kirche die pastoralorganisatorische Konzentration auf die Pfarrei und Kirchgemeinde noch zugespitzt hat. Ablesbar ist diese Tendenz bereits in dem in unseren Breitengraden üblich gewordenen Sprachgebrauch, demgemäss die Pfarrei als Ortskirche bezeichnet wird, währenddem das Konzil unter der Ortskirche das Bistum versteht.

Diese Entwicklung hat es mit sich gebracht, dass die katholische Kirche wahrgenommen wird, vor allem auf der lokalen Ebene als Pfarrei und Kirchgemeinde. Während im durchschnittlichen Bewusstsein der Katholiken die Kirche auf der globalen Ebene als Weltkirche immerhin noch präsent zu sein scheint, ist demgegenüber die diözesane oder gar nationale, jedenfalls intermediäre Ebene des kirchlichen Lebens weithin unterentwickelt. Diese Tendenz hat in der katholischen Kirche in der deutschsprachigen Schweiz ihren deutlichsten Ausdruck zweifellos in den Finanzierungsstrukturen gefunden, genauerhin darin, dass die Kirche «unten» bei den Pfarreien und Kirchgemeinden relativ reich und «oben» bei der Kirchenleitung – insbesondere auf der Ebene der Bistümer und der Schweizer Bischofskonferenz – relativ arm ist. Die unerfreuliche Konsequenz liegt dabei darin, dass es in der Schweizerischen Kirche schwer fällt, diözesane Notwendigkeiten und nationale Projekte überhaupt in Angriff zu nehmen. Darin muss man aber ein grosses Defizit an Katholizität in der «katholischen» Kirche in der Schweiz erblicken.

Diese Finanzierungsstrukturen sind freilich nur das «Fieber» einer viel tiefer liegenden «Grippe», zumal man Finanzverantwortung und Pastoralgestaltung nicht säuberlich voneinander trennen kann. Diese typisch helvetische Eigenart der katholischen Kirche hat zweifellos ihre historischen Gründe. Denn die an sich erfreuliche und überfällige (Wieder-)Entdeckung der Ortsgemeinde als des ersten Wirklichkeitsortes von Kirche auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist in der katholischen Kirche in der Schweiz sehr schnell in dem pastoraltheologischen Grundsatz operationalisiert worden, dass Kirche und ihre Praxis sich in den Kirchgemeinden ereignet. Darob jedoch ist leicht in Vergessenheit geraten, dass sich die Kirche zwar sehr wohl in den Kirchgemeinden ereignet, dass sie sich in ihnen aber *nie erschöpfen* darf.

Diesen umfassenderen pastoraltheologischen Grundsatz neu ins Bewusstsein der Schweizer Katholiken zurückzubringen: nicht zuletzt darin liegt der unersetzbare Beitrag der katholischen Laienvereine. Indem sie nämlich oft national organisiert sind und zudem international zusammenwirken, sind sie in der Lage, eine parochialistische Bauchnabelschau zu überwinden und über die Kirchgemeinde hinaus auch das Bistum und die Weltkirche als umfassendere Kirchenwirklichkeit in Augenschein zu nehmen und so zu einer grösseren Katholizität der katholischen

¹³ R. Zerfass, Lebensnerv Caritas. Helfer brauchen Rückhalt (Freiburg i.Br. 1992).

¹⁴ J. Moltmann, Diakonie im Horizont des Reiches Gottes. Schritte zum Diakonentum aller Gläubigen (Neukirchen 1984) 38.

¹⁵ Christifideles laici, Nr. 37.

¹⁶ P. M. Zulehner, Art. Verein/ Verbände, in: Ch. Bäumler und N. Mette (Hrsg.), Gemeindepraxis in Grundbegriffen. Ökumenische Orientierungen und Perspektiven (München-Düsseldorf 1987) 408–415, zit. 411.

Kirche in der Schweiz beizutragen. Denn Laienvereine sind verpflichtet, ins Bewusstsein der ganzen Kirche zurückzubringen, dass der erste Wirklichkeitsort von Kirche in der Tat die Ortsgemeinde ist, dass diese aber nur dann katholisch ist, wenn sie sich als ein prinzipiell offener Ort erweist: offen sowohl für das Bistum als auch für die Weltkirche und offen sowohl im Geben als auch im Empfangen.

3.4 Hüter der Spannung zwischen Gebet und öffentlicher Verantwortung

In diesem Sinne haben sich die Laienvereine als Bindeglieder und Brückenbauer zwischen den verschiedenen Gemeinden und dem Bistum und der Weltkirche zu erweisen. Je mehr sie dies tun, desto mehr sind sie auch in der Lage, im kirchlichen Leben zusammenzuhalten, was sich nicht trennen lässt, nämlich das Geheimnis der Kirche als *Communio* und die Sendung der Kirche in der heutigen Welt. Mit Recht verwurzelt das nachsynodale Apostolische Schreiben «Christifideles laici» die Weltsendung der Kirche in ihrem Geheimnis, das es als «*Communio*», als Gemeinschaft fasst. Denn *Communio* und *Missio*, Sammlung und Sendung der Kirche gehören untrennbar zusammen und bilden eine spannungsvolle wie spannende Einheit, die man nur um den Preis von fatalen Konsequenzen auflösen kann: *Communio* ohne *Missio* muss ein unverbindlicher kirchlicher «Naturschutzpark» bleiben. Und *Missio* ohne *Communio* muss umgekehrt zu einer boulevardähnlichen Veräusserlichung des Geheimnisses der Kirche verkommen. Tiefer gesehen aber erweist sich die *Communio* selbst als missionarisch, und die *Missio* geht aus der *Communio* hervor. Denn die *Communio* erweist sich zugleich als «Quelle und Frucht der Sendung»¹⁷.

Dieses spannungsvolle Zusammenspiel leuchtet in glaubwürdiger Weise auf im Lebenszeugnis eines grossen Laien in der Geschichte unseres Landes, nämlich von Bruder Klaus. Ein auch nur kurzer Blick in sein Leben zeigt, dass seine öffentliche Tätigkeit und Wirksamkeit gerade nicht aufhörte, als er in den Ranft zog, dass er sie vielmehr umso intensiver fortsetzte. Das «politische Wunder von Stans», nämlich seine Friedensstiftung zwischen den damals arg zerstrittenen Eidgenossen an der Tagsatzung von Stans im Jahre 1481, wäre jedenfalls ohne das «religiöse Wunder im Ranft» kaum denkbar gewesen, genauso wie umgekehrt das religiöse Wunder im Ranft nicht ganz glaubwürdig gewesen wäre ohne das politische Wunder von Stans.¹⁸ Dieses doppelt-eine Lebensgeheimnis von Bruder Klaus kann sich auch heute noch jeder vergegenwärtigen, der in den Ranft hinabsteigt und in der Wohnzelle des Einsiedlers in der Melchaaschlucht die schöne Entdeckung machen kann, dass sie zwei Fenster hat: das eine nach draus-

sen in die Welt und das andere nach innen zum Allerheiligsten.

Müsste nicht genau dies auch heute jeden Christen und jede Christin auszeichnen, dass sie durch das eine Fenster immer wieder den Blick zu Gott freihalten und durch das andere Fenster Freude und Hoffnung, aber auch Trauer und Angst der Menschen in der heutigen Welt wahrnehmen. Beide Fenster gleichermaßen offen zu halten und immer wieder zu öffnen: Darin liegen der schöne Sinn und die tiefste Kraft des Gebetes. Denn das Gebet bringt auf der einen Seite die Welt in ihrer ganzen Schönheit, aber auch in ihrem erbärmlichen Elend vor Gott, und es bringt auf der anderen Seite Gott mit seinem gnädigen Zuspruch und mit seinem herausfordernden Anspruch in die Welt. So will und kann das Gebet verhindern, dass die Welt Gott-los und Gott Welt-los wird.

Davon waren die grossen Laien und Gründer von Laienvereinen in der Geschichte der Kirche zu tiefst überzeugt. Und alles andere, was sie taten und wirkten, waren nur die Kettenreaktionen dieser gläubigen Überzeugung von der Wirkkraft des Gebetes. Deshalb war ihnen auch klar, dass jede öffentliche Tätigkeit der Christen aus dem Gebet fliessen und wieder in das Gebet münden muss. Papst Johannes Paul II. wagt sogar einen direkten Zusammenhang zwischen der öffentlich-politischen Verantwortung der Christen und dem Kerngeheimnis der Eucharistie herzustellen, wenn er in seiner Enzyklika «Über die soziale Sorge der Kirche» schreibt: «Wir alle, die an der heiligen Eucharistie teilnehmen, sind dazu aufgerufen, durch dieses Sakrament den tieferen Sinn unseres Handelns in der Welt für Entwicklung und Frieden zu entdecken und hier die Kräfte zu empfangen, um uns immer grossherziger nach dem Beispiel Christi, der in diesem Sakrament «stets das Leben für seine Freunde gibt» (vgl. Joh 15,13) einzusetzen.»¹⁹

Tiefste Gottesverwurzelung und öffentliches Engagement der Christen sind zwei Seiten derselben Medaille. Sie präsentieren sich gleichsam als die beiden Brennpunkte der Ellipse des christlichen Glaubens und kirchlichen Lebens. Sie halten zusammen, was sich nicht trennen lässt: gläubiges Leben in der Gemeinschaft der Kirche und Glaubensverantwortung in der Öffentlichkeit von Gesellschaft und Politik, oder Heildienst und Weltdienst. Dieses spannungsvolle Zusammenspiel wieder neu ins Bewusstsein der ganzen Kirche zurückzurufen, erweist sich in der Tat als eine besondere Verpflichtung katholischer Laienvereine. Wenn sie sich auch heute dieser Aufgabe annehmen und sie im Sinne einer sich auf die heutigen gesellschaftlichen Herausforderung einlassenden «Pastoral der Anlässe» konkret und aktuell profilieren, wird ihnen eine gute Zukunft gewiss sein können.

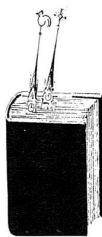
+ Kurt Koch, Bischof von Basel

KIRCHE
IN DER
SCHWEIZ

¹⁷ Christifideles laici, Nr. 32.

¹⁸ Vgl. A. Gasser, Bruder Klaus – Politiker und Prophet, in: E. Christen und W. Kirchschräger (Hrsg.), Ranftseminar 1994. Zum Thema «Staat und Christ» (Luzern 1994) 27–37.

¹⁹ Johannes Paul II., Sollicitudo rei socialis, Nr. 48.



Wenngleich der Buchtitel lautet: «Familie am Ende?», ist der Autor überzeugt vom Wert der Familie und konnte im Sommer 1996 eine Vorlesung in Freiburg halten zum Thema «Ethik der Familie». Allerdings hat die Familie als selbstverständliche Institution an Bedeutung verloren. Wir sind mit verschiedenen Formen des Zusammenlebens konfrontiert, die individualistisch, partnerschaftlich oder kindorientiert geprägt sein können. Mit der Ausweitung der Wahlmöglichkeiten sind auch die Ansprüche an die Lebensform gewachsen.



Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Familien unterstützen!

Renate Zulauf

Christian Kissling unternimmt in seinem Buch «Familie am Ende?» den Versuch, die Familie zu einem Thema der theologischen Ethik zu machen. Bisher hat sich die katholische Moraltheologie zwar eingehend mit Sexualität und Ehe befasst, aber die Familie wurde als Anhängsel, als konsequente Weiterführung von Ehe, behandelt. Die hohe Scheidungsziffer zeigt allerdings, dass sich die Ehe in der Krise befindet und daher als Fundament für die Familie brüchig geworden ist. Im Scheidungsverhalten der Konfessionen gibt es keine statistischen Unterschiede, so dass der Einfluss der katholischen Lehre nicht ins Gewicht fällt. Beim Kinderwunsch entschliesst man sich aber nach wie vor zu Ehe und Familie, daher wäre es wichtig, die Familie zu stärken. Für den Verfasser ist es sogar denkbar, von der Familie her einen neuen Sinn für die Ehe zu stiften. Kissling geht im ersten Kapitel auf die neue soziologische Forschung ein und schliesst sich der These an, dass Ehe und Familie heute unter Überforderung leiden. Im zweiten Kapitel befasst sich der Autor mit Familienethik und wird selbst kreativ in seinem Bemühen um eine Erneuerung der Moraltheorie. Das dritte Kapitel ist relativ kurz und verweist auf gangbare Wege der Familienpolitik als Teil der Sozialpolitik. Auch der interessierte Laie wird nicht durch einen wissenschaftlichen Stil überfordert.

Der Stil ist flüssig, und die Gedanken sind klar und anregend formuliert. Letztlich geht es um Liebe und Leid in der Familie und um die Hilfe, die wir von Gott erwarten dürfen.

Die Kleinfamilie ist eine typische Entwicklung der westlichen Industrienationen. Sie hat sich historisch aus einem grösseren Sozialverband, der zugleich Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaft war, herausdifferenziert. In einer Sippe in Afrika beispielsweise lebt

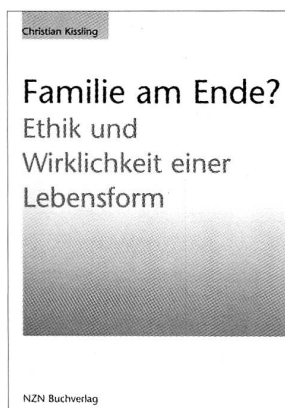
jedes Mitglied als Gemeinschaftswesen, nicht wie bei uns als Individuum. Andere Kulturen haben ein anderes Familienverständnis. Die Familie bietet den optimalen Raum für eine ganzheitliche persönliche Entfaltung. Nur ist sie oft zu schwach, um alle persönlichen und gesellschaftlichen Anforderungen erfüllen zu können. Hier gäbe es für die Kirche die Aufgabe, der Heilsbedeutung der Familie zu ihrem Recht zu verhelfen.

Christian Kissling fordert, als Kriterium in der Familienethik das wahre, gute und glückliche Leben des Menschen (nach Irenäus von Lyon) einzusetzen. Ein so erfülltes Leben wird von Gott dem Schöpfer und Erlöser gewünscht. Unter Wahrheit wird die Absage an Ausbeutung und Entfremdung verstanden. Ein gutes Leben lässt den Einzelnen in hohem ethischem Mass verantwortlich handeln, und ein glückliches Leben beinhaltet theologische Hoffnung. Sie baut auf dem Glauben, dass das Leben Sinn macht. Eine Verbotsmoral, das Sexualverhalten vor und in der Ehe betreffend, ist heute überholt. Auch die menschliche Autonomie ist in der Schöpfung angelegt. Die Entscheidungsverantwortung bei der Geburtenkontrolle muss jeder für sich übernehmen.

Ein glückliches Familienleben zeugt von schöpferischer Leistung und ist die beste Theologie. Im

Neuen Testament lassen sich familienfreundliche und -feindliche Haltungen finden. Der Autor recherchiert sorgfältig, auch in der Nachfolge Jesu. Die Ehe- und Familienlosigkeit sollte nicht in den ersten Rang erhoben werden.

Eine gute Familienpolitik soll die Anliegen der Familie unterstützen: kindgerechte Wohnungen, Steuererleichterungen, Mutterschaftsurlaub, Tagesbetreuung für Kinder gleichberechtigter berufstätiger Mütter. Der Soziologe Franz-Xaver Kaufmann stellt keine Kinderfeindlichkeit fest, aber eine strukturelle Rücksichtslosigkeit. Kinder sind ein wertvolles «öffentliches Gut»: Nachwuchssicherung und zugleich Humanvermögen. Die Leistungen in der Familie müssen daher hoch eingeschätzt werden. Alle in der Gesellschaft profitieren davon. ■



Christian Kissling: Familie am Ende? Ethik und Wirklichkeit einer Lebensform, NZN-Verlag, Zürich 1998, 176 Seiten, Fr. 28.–.

Renate Zulauf ist Soziologin in Bottighofen.

DER ALLMÄCHTIGE GOTT – DER LIEBENDE VATER

BERICHT

Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen. Unter diesem Motto stand die Tagung für Theologie und Seelsorge im Franziskushaus in Dulliken am 22. Februar. Der Bischof von Basel, Kurt Koch, legte dabei in einem ersten Referat theologische Überlegungen zu einem nicht-patriarchalen, sondern trinitarischen Gottesbild vor. Ein zweiter Beitrag am Nachmittag beschäftigte sich mit dem Thema: «Der allmächtige Vater-Gott und das Leiden der Schöpfung».

Zur fast schon traditionellen «Dulliker Frühjahrstagung» waren etwa 90 Seelsorgerinnen und Seelsorger gekommen. Zu Beginn seines Referates wies der Bischof darauf hin, dass sich die heutige Kritik am Vaterbild Gottes vor allem gegen die gesellschaftlichen Konsequenzen richte, die aus dem traditionellen Bild Gottes als eines männlich verstandenen Vaters für die Minderbewertung der fraulichen Existenz gezogen worden seien und teilweise heute noch werden. Er stellte in diesem Zusammenhang fest: «Wenn und solange Gott als Mann und in diesem biologischen Sinne als Vater vorgestellt wird, dann und solange droht die Gefahr, dass der Mann als gottähnliches und adäquateres Ebenbild Gottes auf Erden erscheint als die Frau, so dass dem Mann-ähnlichen Gott im Himmel der Gott-ähnliche Mann auf Erden entspricht und die gesellschaftliche Hierarchie der Männer über die Frauen sogar von Gottes Himmel her noch legitimiert wird.»

Gott als der mütterliche Vater und die väterliche Mutter

Das eigentliche Wurzelproblem in der heutigen theologischen Auseinandersetzung um das Gottesbild liegt offensichtlich in der im Menschen tief angelegten Sehnsucht nach einer Sexualisierung Gottes, die sich historisch im patriarchalen Gottesbild ausgewirkt habe. Diese habe aber ebenso verhängnisvolle Auswirkungen in einem matriarchalen Gottesbild. Deshalb müsse die Entpatriarchalisierung des Gottesbildes zu seiner Entsexualisierung führen, zu einer übergeschlechtlichen Theologie des mütterlichen Vaters und der väterlichen Mutter.

Um Gott im trinitarischen Sinn als Vater zu verstehen, müsse die christliche Rede von Gott als Vater sich am trinitarischen Abba-Geheimnis Jesu ausrichten, das zugleich den befreienden Kern seiner messianischen Botschaft vom Kommen des Reiches Gottes enthalte. Wenn Jesus von seinem Vater im Himmel von «Abba» spricht, also die kindliche Koseform gebraucht, liege der Akzent nicht auf der Männlichkeit dieses Vatergottes, sondern auf der unerhörten Nähe seiner Beziehung zu diesem göttli-

chen Geheimnis wie auch umgekehrt der Beziehung Gottes zu ihm. Bischof Koch präzierte: «Die Nähe und Unmittelbarkeit zu Gott, die in der Anrede Gottes als «Abba» zum Ausdruck kommt, ist somit gleichbedeutend mit der Nähe des Reiches Gottes. Damit wird offensichtlich, dass der Vatername Gottes zum Inhalt der Botschaft Jesu gehört, deren zentrales Thema das Reich Gottes ist.» Darum bringe diese ursprüngliche und neutestamentlich bezeugte Vaternamensvorstellung Gottes nicht eine männliche Assoziation mit sich, sondern offenbare sich «als ein auf mütterliche Weise väterlich naher und in väterlicher Weise mütterlich barmherziger Gott».

Wenn Jesus in der dritten Person von Gott redet und ihn «meinen Vater» nennt, gehe es um den Vater des Sohnes Jesu, der zugleich der Messias des kommenden Reiches sei. Denn sowohl die Väterlichkeit als auch das Reich dieses Vaters werden von niemand anderem als von seinem Sohn geoffenbart. Der Gott, der Jesus als «meinen Vater» verkündet, ist zunächst allein der Gott und Vater Jesu. Sein Gott wird erst aufgrund von Jesu Verkündigung und seiner Zuwendung zu uns Menschen auch unser Gott und unser Vater.

Der Vatername Gottes verkündet das Kommen des Reiches

Auch im Glauben der ersten Christinnen und Christen ist Gott ausschliesslich der Vater Jesu Christi. Gemeinschaft mit diesem Vater Jesu Christi erhalten wir nur dadurch, «dass wir Christus als unseren Herrn erkennen und anerkennen», betonte der Bischof. Auch im Vaterunser werde deutlich, dass die Anrede Gottes als Vater gleichbedeutend ist mit der Ansage der Nähe des Reiches Gottes. Folglich gehöre der Vatername Gottes zum Kern der messianischen Botschaft Jesu, deren zentrales Thema das Kommen des Gottesreiches ist. Daraus, dass der Vatername Gottes vor allem die rettende Nähe Gottes verkündet, ergeben sich Konsequenzen für unsere heutige Glaubensrede von Gott. Dabei geht es darum, dass zum «christlichen Abba-Geheimnis und der mit ihm verbundenen Nähe des Kommens des Gottesreiches zurückgefunden wird». Eine konsequent entfaltete Trinitätslehre sei die beste theologische Gegenwehr gegen das patriarchalische Mißverständnis Gottes als Vater und gegen seine heutigen feministisch-theologischen Ersatzstücke. Der christliche Glaube bezeuge das Wirken des dreipersonlichen Gottes, «der als lebendige Liebesgemeinschaft von drei zutiefst miteinander verbundenen Personen in sich die Fülle des Lebens hat und diese Fülle selbst ist und der aus diesem

Brigitte Muth-Oelschner
ist Informationsbeauftragte
des Bistums Basel.

BERICHT

Geheimnis seines inneren Lebens heraustritt, um die Menschen und die ganze Welt zur Teilhabe an dieser Liebesfülle einzuladen». Da der göttliche Vater als der Urgrund der Liebe erscheine, trete er dem Menschen als derjenige entgegen, der die ewige Liebesgemeinschaft der drei göttlichen Personen für den Menschen öffnet zu dessen Teilhabe am ewigen Glück der drei göttlichen Personen. Diesem trinitarischen Gott kann nur die schwesterlich-brüderliche Gemeinschaft der Menschen entsprechen. Deshalb stehe der christliche Dreifaltigkeitsglaube eindeutig im Dienste der Befreiung der Menschen und ihrer Gemeinschaft.

Gott als Macht der Zukunft

In seinem zweiten Referat erläuterte Bischof Kurt Koch zunächst den Begriff «allmächtiger Gott» und sprach von Gott als Macht der Zukunft. Er wiederholte seine Aussage, dass die Abba-Erfahrung Jesus und die von ihm erwartete Nähe des Kommens des Reiches Gottes unlösbar zusammengehören: «Dieses Gottesreich, das von Gottes Wesen nicht zu trennen ist, hat Jesus verkündet als «noch nicht» vorhandene, sondern zukünftige und gerade deshalb als «doch schon» die Gegenwart der Menschen bestimmende Macht. Die Wirklichkeit der Zukunft und die Wirklichkeit der Freiheit gehören insofern unlösbar zusammen, als beide zwar noch nicht vorhanden sind, aber das Vorhandene massgeblich bestimmen. Darum äussert sich die Wirklichkeit der Zukunft in der Freiheit, deren Reich gerade die noch nicht verwirklichten und deshalb zukünftigen Möglichkeiten sind. Die Glaubensaussage von der Allmacht Gottes gehört deshalb bleibend zur christlichen Gottesverkündigung und kann nicht aus der Theologie und schon gar nicht aus der Doxologie gestrichen werden. Gerade in der Liturgie der Kirche haben die Anrede Gottes als des Allmächtigen und vor allem der Lobpreis der eschatologischen Allmacht Gottes des Vaters ihren bevorzugten Ort.»

Gott ist aber auch Allmacht in Person. Gott ist allmächtig darin, «dass er das ihm Gegenüberstehende gerade in seiner Besonderheit und auch in seinen endlichen Grenzen bejaht, und zwar uneingeschränkt und unendlich bejaht». Dadurch hat das Geschöpf auch die befreiende Chance, in der Annahme seiner eigenen Grenzen der Unendlichkeit Gottes selbst teilhaftig zu werden. «In diesem elementaren Sinne lässt sich Gottes Allmacht nur denken als mütterlich-väterliche Macht der sich verschenkenden göttlichen Liebe. Dies bedeutet die radikalste Umwertung und definitive Neubestimmung von Macht und Herrschaft. Die Macht, die ihm eigen ist, ist die Macht der sich verschenkenden Liebe.»

Allmächtig ist Gott auch in seiner Schöpfermacht. Gott der Vater hat durch seinen Sohn, den Ursprung der unterscheidenden Gestalten der Schöpfung, im Heiligen Geist, der schöpferischen Dyna-

mik im Geschehen der Schöpfung, die Welt geschaffen, so dass alles vom Vater durch den Sohn im Heiligen Geist existiert. In der offen gehaltenen Spannung zwischen Allmacht und Ohnmacht des Schöpfers nimmt der trinitarische Gott auch das Leiden seiner Geschöpfe in der Welt auf sich.

Sich der Frage nach dem Leiden Gottes stellen

Schwierig ist eine theologische Antwort auf die Frage nach dem Leiden in der Schöpfung. Auf der einen Seite darf christliche Theologie den Zusammenhang zwischen Gott und der Wirklichkeit des Leidens nicht so zu erklären versuchen, als ob Gott das Leiden wolle und sein Ursprung sei. Der Bischof erinnerte in diesem Zusammenhang an die Juden, die um die Unerlöstheit der Welt wüssten. «Erst wenn Christen sich dieser ökumenisch gemeinsamen Provokation stellen, können sie auch den bleibenden Unterschied zwischen dem Christentum und dem Judentum neu buchstabieren lernen. Während nämlich die jüdische Kritik am christlichen Glauben an Gottes Allmacht darauf insistiert, dass die Welt offensichtlich immer noch unversöhnt und dass das Reich Gottes in unserer Welt noch nicht da ist, sind Christen überzeugt, dass in Jesus Christus die Liebe Gottes dennoch inmitten der unversöhnten Welt bereits gegenwärtig ist.»

Nach Auffassung von Bischof Koch lässt sich der Glaube an die Allmacht Gottes und an die Gegenwart seiner Liebe in der Welt theologisch nicht beweisen, sondern nur feiern. Deshalb sei die Liturgie der entscheidende Ort, «an dem die Theodizeefrage immer wieder angemahnt und vor Gott ausgesprochen werden muss». Er verwies auf die armen und leidenden Menschen, die wüssten, dass Gebet und Gottesdienst immer auch Akte des Widerstandes des Glaubens gegen die faktische Realität sind. Deshalb könnten sie nur in einer gläubigen Kontrasthaltung gegen die Leidenserfahrungen im persönlichen Alltag und im gesellschaftlichen Getriebe vollzogen werden. In dieser liturgischen Hinwendung zu Gott dem Vater komme zum Ausdruck, dass das Bekenntnis zur Allmacht Gottes «eine Hoffnung enthält, die nicht trügt, sondern wirklich trägt». Er schloss seine Ausführungen: «Je mehr wir dabei auf das biblische Urgestein der Abba-Erfahrung Jesu und der mit ihr unlösbar verbundenen Gewissheit der Nähe des Kommens des Gottesreiches zurückkommen, desto eher wird es uns möglich, auch und gerade in der geschichtlichen Situation von heute, die den Menschen nicht nur seine eigene Ohnmacht, sondern auch die Ohnmacht Gottes erfahren lässt, mit einem gläubigen Trotzdem die Allmacht Gottes zu loben und zu preisen, und zwar die Allmacht jenes Gottes, der in Jesus Christus als väterliche Macht der Liebe offenbar ist.»

Brigitte Muth-Oelschner

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ausschreibung

Die auf November 1999 vakant werdende Pfarrstelle St. Theresia Allschwil (BL) im Seelsorgeverband Allschwil-Schönenbuch wird für einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bitte bis zum 11. Mai 1999 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn oder E-Mail: personalamt.bistum-basel@kath.ch

Wahlen und Ernennungen

Armin Betschart, auf den 25. April 1999 zum Pfarrer der Pfarrei Altshofen (LU) im Seelsorgeverband Altshofen-Nebikon; Branko Palic, auf den 25. April 1999 zum Pfarrer der Pfarrei Meiringen (BE).

Das Bistum Basel macht einen Besuch

Eine Möglichkeit, das Fest Christi Himmelfahrt anders als in der eigenen Pfarrei zu feiern, bietet in diesem Jahr das Bistum Basel an: einen Besuch im benachbarten deutschen Erzbistum Freiburg. Erzbischof Oskar Saier hat nicht nur Frauen und Männer, Kinder und Jugendliche, zu einem Tag der Begegnung eingeladen, sondern ebenso Schweizer und Franzosen aus den benachbarten Bistümern Basel und Strassburg. Das Bistum Basel seinerseits wird die beiden anderen Diözesen im September 2001 zu Gast haben. Während des Tages, der unter dem Motto steht «Die Hoffnung trägt», wird es nach der Liturgischen Eröffnung um 10 Uhr im Freiburger Münster eine Vielzahl von Angeboten geben. Auf dem Forum I «...der geerdete Himmel – Gemeinde feiert Liturgie» referiert Bischof Kurt Koch. Forum II steht unter dem Motto «...die im Dunkeln sieht man nicht – Die Caritas (in) der Gemeinde». Forum III heisst – «...mitten im Leben – Familie als Ort der Glaubensweitergabe?» Um den langen Weg zur Einheit der Kirchen geht es im Forum IV «Die lieben Verwandten». Mit der Integration ausländischer Missionen beschäftigt sich das Forum V – «...dass zusammen lebt, was zusammengehört». Schliesslich berichten im Forum VI «...freiwillig in Peru» junge Erwachsene über ihr Leben und ihre Arbeit als Voluntarios.

Geistliche Angebote fehlen ebenso wenig wie die «Kirchenmeile», die die Kirche des

Erzbistums in ihrer ganzen Vielfalt darstellen will. Dort finden sich Vertretungen der verschiedenen geistlichen Bewegungen, Dienststellen und Initiativen. Der Tag der Begegnung schliesst mit einem feierlichen Gottesdienst im Freiburger Münster mit Erzbischof Oskar Saier. – Eine Anmeldung ist nicht notwendig. Weihbischof Martin Gächter

BISTUM ST. GALLEN

Josef Raschle ins Domkapitel gewählt

Der Katholische Administrationsrat hat in seiner letzten Sitzung den kürzlich zum Dompfarrer berufenen 57-jährigen Dekan Josef Raschle, Herisau, als Residentialkanonikus ins Domkapitel gewählt. Der Sitz eines Residentialkanonikus war mit der Wahl von Bischofsvikar Markus Büchel zum Domdekan frei geworden. Bischof Ivo Fürer hat die Wahl bestätigt.

Markus Büchel wird am Pfingstsonntag, 22. Mai, im Rahmen des Vorabendgottesdienstes, 17.30 Uhr, in der Kathedrale St. Gallen von Bischof Ivo als Domdekan eingesetzt. Als Leiter des dreizehnköpfigen Domkapitels setzt Markus Büchel dann seinerseits Josef Raschle in das Amt des Kanonikus ein.

Altarweihe in Alt St. Johann

Am Ostermontag weihte Bischof Ivo Fürer den neu gestalteten Altar in der ehemaligen Klosterkirche von Alt St. Johann. Sie dient als Pfarrkirche und ist renoviert worden. Während vierzehn Monaten waren die Katholiken Gast bei den evangelischen Mitchristen.

BISTUM SITTEN

Agenda des Bischofs von Sitten

Mai 1999

- 3.–6. Pastoraler Fortbildungskurs II. in Bex
- 20./21. Internationales Kolloquium «Artes Fidei»
Die christliche Kunst im Alpenraum
28. Wallfahrt nach Montorge mit dem Krankenpflegepersonal und den Brancardiers von Lourdes, Sitten und Umgebung

Pastoralbesuche und Firmungen

Mai 1999

1. Leuk-Stadt
2. Susten
8. Vionnaz und Vouvry
9. Val d'Illiez
15. Val d'Anniviers
16. Massongez-Vérossaz
22. Evionnaz-Outre-Rhône
23. Monthey-Choëx
29. Bex-Villars
30. Aigle Leysin

Juni 1999

3. Fronleichnam: Eucharistiefeier Kathedralplatz mit Prozession
- 7.–9. Ordentliche Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz in Einsiedeln
- 11.–13. Gebetstridium in der Basilika «Unsere Liebe Frau von Valeria»
13. Kathedrale Sitten:
10.00 Uhr Eucharistiefeier mit feierlichen Gelübden: Hauptzelebrant Mgr. Henri Salina
15.00 Uhr Eucharistiefeier mit Priesterweihe: Hauptzelebrant Mgr. Norbert Brunner
14. Ausflug mit den Dekanen des Bistums Sitten
16. Sitzung des Stiftungsrates des Fastenopfers in Luzern
- 17.–20. Europäischer Kongress über die Migrationsseelsorge in Rumänien
23. Sitzung der Kommission der Schweizer Bischofskonferenz «Ehe und Familie»
26. 20-jähriges Jubiläum des «Centre de Catéchèse» in Sitten
Diplom-Überreichung an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Kurses FAME IV.
30. Sitzung Schweizer Komitee «Jubiläum 2000» mit den Verantwortlichen der verschiedenen Wallfahrtsorte und den verantwortlichen Priestern für die Wallfahrtskirchen 2000

Pastoralbesuche und Firmungen

Juni 1999

5. Lavey
6. Muraz Collombey und Port-Valais

Im Herrn verschieden

Chorherr René Dorsaz CRB

Am 15. April 1999 ist im Pfarrhaus von Martinach Chorherr René Dorsaz im Alter von 69 Jahren gestorben. René Dorsaz wurde am 19. Oktober 1930 in Fully geboren. Am 8. September 1962 trat er in die Kongrega-

tion der Chorherren vom Grossen Sankt-Bernhard ein und wurde am 18. Juni 1966 zum Priester geweiht. Er unterrichtete Religionsunterricht am Institut Ste Jeanne Antide in Martinach, war Vikar in Orsières und Pfarrer von Bovernier. Bevor er 1998 als

Auxiliar nach Martinach kam, war er von 1995–1998 Spiritual am Diözesanen Priesterseminar von Sitten in Givisiez für die französischsprachigen Seminaristen. Chorherr René Dorsaz wurde am 17. April 1999 in Martinach beerdigt.

punkt der Arbeit des Ökumenischen Instituts ist die christliche Ökumene. Zugleich steht das Institut im Dienst des kulturellen und interreligiösen Dialogs.

Als Leiter des Ökumenischen Instituts wurde vom Stiftungsrat Professor Dr. Helmut Hoping, Inhaber des Lehrstuhls für Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Universitären Hochschule Luzern, gewählt, als Mitarbeiter sein Assistent Dr. theol. Jan-Heiner Tück. Er wird den Leiter des Instituts unterstützen und ist Kontaktperson beim Ökumenischen Büro sowie für das Forum Ökumene. Für den Herbst ist die Errichtung eines Ökumenischen Gesprächskreises (Forum Ökumene) sowie eine Tagung zum Thema «Konfessionelle Identität und Kirchengemeinschaft. Ökumenische Zielsetzungen» geplant. Das Büro Ökumene, das sich als Kontakt- und Informationsstelle versteht, ist ab dem 1. Juni 1999 geöffnet, zunächst jeweils am Mittwoch von 9.00 bis 12.00 Uhr (Kaserenplatz 3, Telefon 041-228 66 32; E-Mail: oekumene@unilu.ch).

Weitere Auskünfte: Prof. Dr. Helmut Hoping, Kellerstrasse 10, 6005 Luzern, Telefon 041-228 66 35 (dienstlich) oder 041-320 98 59 (privat); E-Mail: helmut.hoping@unilu.ch

Mitgeteilt

HINWEIS

ÖKUMENISCHES INSTITUT LUZERN

In Luzern wird es ab dem 1. Juni 1999 ein Ökumenisches Institut geben. Errichtet wird es von der Stiftung Ökumenisches Institut Luzern, die im vergangenen Jahr von der römisch-katholischen Landeskirche, der evangelisch-reformierten Kantonalkirche, der christkatholischen Kirchgemeinde und dem Kanton Luzern gegründet wurde. Das Ökumenische Institut, das durch einen Kooperationsvertrag der Stiftung mit der Theologischen Fakultät der Universitären Hochschule

Luzern verbunden ist, erforscht und fördert auf wissenschaftlicher Grundlage die Gemeinsamkeiten der christlichen Konfessionen unter Wahrung ihrer jeweiligen Identität. Es vertieft und verstärkt den Dialog zwischen den christlichen Kirchen. Durch seine Einrichtungen (Büro Ökumene, Ökumenischer Gesprächskreis: Forum Ökumene), Veranstaltungen (Tagungen, Vorlesungen, Seminare usw.) und seine theologische, historische und zeitgeschichtliche Forschung ist das Ökumenische Institut Luzern in der Inner-schweiz ein geeigneter Ort für Information, Kommunikation und wissenschaftlichen Austausch zu Fragen der Ökumene. Schwer-

NEUE BÜCHER

Das Kloster als Kosmos

Werner Schiedermaier, Das Dominikanerinnenkloster zu Bad Wörschhofen, Anton H. Konrad Verlag, D-89264 Weissenhorn 1998, 376 S., 303 Farbbildungen.

Zwar zählt das Dominikanerinnenkloster Maria Königin der Engel zu den besonderen Schätzen der an Kulturstätten reichen Landschaft Bayerisch-Schwabens und erlangte durch das auf seinen Spiritual Sebastian Kneipp (1821–1897) zurückgehende Kurheim besondere Berühmtheit, hier auf eine monographische Darstellung dieses Klosters hinzuweisen bedarf dennoch der Rechtfertigung. Diese nun liegt nicht so sehr im konkreten Kloster selbst, als vielmehr in der Art und Weise seiner Darstellung sowie in der Aufmachung des Buches als solchem. Beides ist in jeder Hinsicht bei-

spielhaft und von kaum zu übertreffender Perfektion. Das Kloster wird als lebendiger Kosmos verstanden, in dem alle Elemente in Wechselwirkung stehen, sich gegenseitig bedingen und aufeinander verweisen. Das Aussen und das Innen, die Architektur und die Lebensvollzüge, die Geschichte und die Gegenwart, die unbeweglichen und die beweglichen Güter, die künstlerische Ausstattung und die Frömmigkeitsformen usw. Das Buch geht also weit über eine nur historische und/oder kunstgeschichtliche Darstellung hinaus, und es gelingt das schiere Kunststück, über Spiritualität nicht in einem Kapitel abstrakt reden zu müssen, sondern die Spiritualität des Ortes und seiner Religiösen durch das Gesamtkonzept des Bandes zu vermitteln, ja geradezu erfahrbar zu machen. Die von verschiedenen Autoren/Autorinnen verfassten 33 Kapitel fügen sich zu

Autorin und Autoren dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Urs-Beat Frei M. A.
Habsburgerstrasse 3a, 6003 Luzern
Prof. Dr. Kurt Koch
Bischof von Basel
Postfach 216, 4501 Solothurn
Brigitte Muth-Oelschner
Information Bistum Basel
Postfach 216, 4501 Solothurn
Dr. Thomas Staubli
Feldeggstrasse 28, 3098 Köniz

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27
Telefax 041-429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel
(abwesend)

Redaktionelle Mitarbeiterin

Regina Osterwalder

Mitredaktoren

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Dr. Urban Fink (Solothurn)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Verlag

Multicolor Print AG
Raeber Druck
Geschäftsstelle Luzern
Maihofstrasse 76
6006 Luzern

Inserate und Abonnemente

Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041-429 53 86
Telefax 041-429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 123.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 80.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

einer stimmigen Einheit, die durch die hervorragenden Fotografien von Wolf-Christian von der Mühlbe sowie die ebenfalls vom Herausgeber verantwortete phantastische Gestaltung, die ihresgleichen sucht, noch unterstrichen wird. Nachdem vom selben Herausgeber in der gleichen Aufmachung bereits Monographien über das Kloster Oberschönenfeld (Verlag Ludwig Auer, Donauwörth 1995)

sowie Schloss und Kirche Leitheim, die Sommerresidenz der früheren Reichsabtei Kaisheim (750 Jahre Leitheim, Eigenverlag der Marktgemeinde Kaisheim, 1997) erschienen sind, kann mit Fug von einer ebenso bahnbrechenden wie wegweisenden und in der Tat nachahmenswerten Darstellung klösterlicher Kultur gesprochen werden.

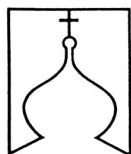
Urs-Beat Frei

Anregung für alte Menschen

Ingeborg Düffert und Adalbert L. Balling, Leben vor sich haben. Ein besinnlich praktischer Ratgeber, der die Jahre nicht zählt, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1998, 260 S. Das Buch kann in der Betreuung alter Menschen ein guter, praktischer Ratgeber sein. Er verbindet besinnliche Seiten mit kurzer

schmunzelnder Unterhaltung und streut überall gute Ratschläge und nützliche Tipps ein. Die Beiträge sind kurz und unterhaltsam und immer wieder kommt, in Geschenkpapier verpackt, eine gute Idee und ein anregender Gedanke zum Vorschein. Alte Leute werden wohl oft zu diesem Buch greifen, das ihnen auf den Leib geschrieben ist.

Leo Ettlin



Römisch-katholische Kirchgemeinde Münchenstein

Münchenstein ist eine Vorortsgemeinde von Basel mit rund 11 500 Einwohnern, wovon sich 3900 zum katholischen Glauben bekennen.

Unsere bisherigen Amtsinhaber stellen sich einer neuen Herausforderung, wir suchen deshalb ein neues

Pfarreileitungsteam

(zwei Personen mit zusammen 150 bis 200 Stellenprozenten).

Wir stellen uns vor, dass ein Priester mit einem Laientheologen oder einer Laientheologin zusammen die Seelsorgearbeit in unserer Pfarrei St. Franz Xaver übernimmt. Die genaue Arbeitsteilung wie auch der Termin des Amtsantritts sollen mit den interessierten Bewerbern, je nach ihren Neigungen und Dispositionen, persönlich abgesprochen werden. So können wir uns einen Laientheologen als Gemeindeleiter zusammen mit einem priesterlichen Mitarbeiter ebenso vorstellen wie ein klassisches Team von Pfarrer und Laie. Wichtig ist uns in jedem Falle, dass die betreffenden Personen ihre umschriebenen Tätigkeiten in gegenseitiger Toleranz und Achtung verantwortungsbewusst ausüben.

Sie finden bei uns eine aktive und offene Gemeinde vor und können sich auf eine gute Infrastruktur abstützen. Es erwarten Sie ein modern ausgerüstetes Sekretariat und ein gut eingespieltes Team von Mitarbeitern aller Stufen. Ebenso können wir Ihnen qualitativ hochstehenden Wohnraum anbieten.

Sind Sie bereits ein Team oder haben Sie, als Einzelperson, Interesse, Ihre Persönlichkeit in ein solches Team einzubringen?

Wir erwarten gerne Ihre Bewerbung an Herrn Gerhard Götz, Präsident der Wahlkommission, Lärchenstrasse 14, 4142 Münchenstein mit einer Kopie an das Personalamt des Bistums (Baselstrasse 58, 4500 Solothurn).

Für mündliche Auskünfte steht Ihnen der Präsident des Kirchgemeinderates, Herr Peter Zwick, Tel. 061-411 54 04, sehr gerne zur Verfügung.

SOLIDAR MED

1926 als Schweizerischer Katholischer Missionsärztlicher Verein (SKMV) gegründet, heute als christlicher Dienst für medizinische Zusammenarbeit immer noch mit Schweizer Ärztinnen und Ärzten in Afrika tätig.

Weitere Informationen erhalten Sie von der Geschäftsstelle in Luzern
Telefon 041-360 66 67
<http://www.medicusmundi.ch/solidar.htm>

Seelsorgeverband Ebnat-Kappel/Neu St. Johann

Aufgrund des Wegzugs unseres Pastoralassistentenehepaares suchen wir auf Anfang August 1999 oder nach Vereinbarung Mitarbeitende als

Pastoralassistentin/-assistent

(100-130 Prozent, Job-Sharing und Anstellung im Teilpensum möglich)

Die Pfarreien Ebnat-Kappel und Neu St. Johann im oberen Toggenburg bilden zusammen einen Seelsorgeverband. In unserem Seelsorgeteam arbeiten nach dem Wegzug der bisherigen Stelleninhaber ein Pastoralassistent und ein Pfarrer.

Zu den Aufgabenbereichen gehören:

- schulischer Religionsunterricht in der Oberstufe
- Pfarrei-Jugendarbeit
- Verkündigung und Liturgie
- Kontaktperson zu Gruppen und Vereinen

Wir wünschen uns von unseren zukünftigen Mitarbeitern:

- eine abgeschlossene Ausbildung
- Bereitschaft zur Teamarbeit
- Freude und Begeisterung im Dienst an den Menschen

Wir bieten:

- Entlohnung und Anstellung nach den Richtlinien der Diözese St. Gallen
- im letzten Jahr renovierte Wohnung im Klostergebäude

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne: Guido Scherrer, Pfarrer, Johanneumstrasse 1, 9652 Neu St. Johann, Tel. 071-994 10 27; Franz Kreissl, Pastoralassistent, Oberdorfstrasse 20, 9642 Ebnat-Kappel, Tel. 071-993 18 75, oder die bisherigen Stelleninhaber, Anneliese Haberl Ruff und Gerhard Ruff, Pastoralassistenten, Johanneumstrasse 1, 9652 Neu St. Johann, Tel. 071-994 32 22. Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen richten Sie an: Titus Schmid, Präsident der Kirchenverwaltung, Hüpp, 9650 Nesslau.



HERZOG AG

KERZENFABRIK 6210 SURSEE

Opferlichter

Kerzen aus Eigenproduktion.

**Nachfüller
für Glas
und Becher**

**Glas oder Becher
aus umweltfreundlichem Material.
Rot, glasklar und bernstein.**

**Tel. 041 921 10 38
Fax 041 921 82 24**



**Passende Opferlichtständer
stets ab Lager.**

17/29. 4. 1999

0007531
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1

AZA 6002 LUZERN

Opferlichte EREMITA



Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN

Herausforderung an der Sprachgrenze:

Pastoralassistent oder Pastoralassistentin 100%

Stellenantritt per 1. September 1999 oder nach Vereinbarung.
In Freiburg i. Ue. (Pfarrkreis St. Peter, Christ-König, Marly
und Villars-sur-Glâne)

☛ Was Sie erwartet:

- ☐ engagierte Menschen und aktive Milizer
- ☐ lebendige Pfarreigruppen
(z. B. Kommissionen, Vereine, Bibelgruppen)
- ☐ ein vielfältiges Pfarreileben in einer Universitäts-
stadt

☛ Was Sie übernehmen:

- ✓ Ressort Bildung und Ressort Diakonie
- ✓ Religionsunterricht OS und Firmprojekt
- ✓ allgemeine seelsorgerliche Aufgaben sowie Mit-
gestaltung der Liturgie

☛ Was Sie mitbringen sollten:

- ✗ eine persönliche Christusbeziehung
- ✗ Fähigkeit, die Charismen der Mitmenschen zu ent-
decken und zu fördern
- ✗ Fähigkeit, Gruppen aufzubauen und zu begleiten

Für Ihren Ehepartner/Ihre Ehepartnerin bestehen zusätz-
liche Tätigkeitsbereiche (z. B. Katechese).

Fühlen Sie sich angesprochen? Wir freuen uns, Sie ken-
nen zu lernen.

Gerne erwarten wir Ihre schriftliche Bewerbung bis Ende
Mai 1999.

Bewerbungsadresse: Bischofsvikar Thomas Perler, Burg-
bühl, 1713 St. Antoni (Telefon 026-495 11 73).

Kontaktadresse: Melchior Etlin, Präsident des Seelsorge-
rates, Rte des Préalpes 106, 1723 Marly (Telefon 026-
436 49 88 P, 026-425 41 50 G).

Pfarramt: Pfarrer Wendelin Bucheli, Av. Gambach 4, 1700
Freiburg (Telefon 026-424 41 33).

Römisch-Katholische Kirchgemeinde Pfeffingen, Baselland

Seit dem unerwarteten Tod unseres Pfarrers ist unsere
Pfarrei verwaist. Zur Wiederbesetzung der Pfarrstelle
suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung einen/eine

Priester oder Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin

Pfeffingen liegt im Birseck, am Rande der Agglomeration
Basel, und hat rund 2000 Einwohner. Unsere Pfarrei
St. Martin hat gegen 900 Katholikinnen und Katholiken,
die sich rege am Pfarreileben beteiligen und sich eine
baldige Wiederbesetzung der Stelle wünschen.

Ihre Aufgaben:

- Leitung der Pfarrei
- Liturgie, Katechese
- Begleitung aller Altersgruppen
- 100-Prozent-Stelle (allenfalls aufgeteilt für Priester und
Laien-theologe)

Wir bieten:

- Selbstverantwortung und gute Entfaltungsmöglichkeit
- aktive Mitarbeit verschiedener Pfarreigruppierungen
- engagierter Pfarreirat und Kirchgemeinderat

Wir wünschen uns eine kommunikative und aufgeschlos-
sene Person mit Erfahrung in der Pfarreileitung, Freude
an der Seelsorge und Offenheit für die Ökumene.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne: Willy Ruess, Kirch-
gemeindepräsident, Tel. 061-751 14 74, oder Christina
Frei, Pfarreiratspräsidentin, Tel. 061-751 50 17. Wenn Sie
sich angesprochen fühlen senden Sie Ihre schriftlichen
Bewerbungsunterlagen an: Willy Ruess, Kirchgemeinde-
präsident, Burgweg 4, 4148 Pfeffingen.

Deutscher Theologe

Doktorand Uni Freiburg i.Ü.,
8 Jahre Pfarreierfahrung in
der Schweiz, ausgebildeter
Organist und Chorleiter, ver-
steht «Schwyzerdütsch», sucht
neue Tätigkeit im Raum Frei-
burg, Bern, ab 1. August 1999,
40-60-Prozent-Pensum.

Angebote bitte unter Chiffre
1835 an die Schweiz. Kirchen-
zeitung, Postfach 4141, 6002
Luzern.



radio vatican

täglich:

6.20 bis 6.40 Uhr, 20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz

KW: 6245/7250/9645 kHz



orbis reisen

RELIGION UND KULTUR

Ihr Partner für Ihre Gemeindereise nach
Israel/Palästina im Jahre 2000

nach Syrien, Jordanien, Santiago de Compostela und weiteren
Destinationen. Rufen Sie uns für einen Besprechungstermin in
Ihrer Pfarrei an.

orbis reisen

Neugasse 40 9001 St. Gallen

Tel. 071-222 21 33 Fax 071-222 23 24

E-Mail: info@orbis-reisen.ch

Homepage: www.orbis-reisen.ch